



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Mensch in der Berufsarbeit

Blume, Wilhelm

Bad Homburg v.d.H., 1957

2. Ein Elektro-Installateur erzählt

[urn:nbn:de:hbz:466:1-93949](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-93949)

Ihr schon mehr mit den speziellen Dingen vertraut sein. Diese Schwierigkeiten zu überwinden, macht freilich erst die meiste Freude.

Eins habe ich noch vergessen. Auch *Schmiede* gibt es in jeder Stahlbaufirma; Männer mit heilen Kreuzen und anständigen Muskelpaketen können hier ihre Kräfte stählen. Überhaupt ist das Ganze ein harter Beruf; man muß schon zupacken können und darf unter keinen Umständen schwindlig werden.

Ich will Euch noch verraten, daß ich an Kursen im technischen Zeichnen und Abendlehrgängen über Gleichgewichts- und Festigkeitslehre teilnehme; vielleicht kann ich es so einmal zum Montage — oder Richtmeister bringen.

Und nun wünsche ich Euch viel Glück bei Eurer Wahl!

Wolfgang Priebisch, Stahlbauschlosserlehrling in Berlin.

2. Ein Elektro-Installateur-Lehrling erzählt Berufserlebnisse

Die schönsten Stunden in der Schule waren für mich diejenigen, in denen unser Lehrer mit uns über die Grundbegriffe der Elektrizität sprach und dabei experimentierte. Mit den geringen Geldmitteln, die ich hatte, versuchte ich selbst zu Hause alles Mögliche und Unmögliche. Für mich stand schon im letzten Schuljahr fest, Elektriker zu werden. Die Berufsberatung stimmte nach wiederholten Untersuchungen zu. Allmählich wurde es ernst. Man fragte mich, in welcher Branche ich eine Lehrstelle haben möchte, eine als Elektro-Installateur oder als Elektromechaniker oder als Rundfunkmechaniker oder als Elektromaschinenbauer oder als Kraftfahrzeugelektriker. Die Stellen waren knapp, also war's mir gleich. Schließlich konnte ich als Elektro-Installateurlehrling anfangen, in einer „kleinen Bude“ j. w. d.

Fröstelnd stand ich um 6 Uhr auf dem Bahnhof mit erwartungsfrohem Herzen und doch etwas bang. Kurz vor 7 Uhr traf ich meine neuen Kollegen. Etwas reserviert wurde ich von den auf die Öffnung des Geschäftes wartenden Monteuren und Lehrlingen aufgenommen. Der Chef teilte alle zur Arbeit ein. Alle gingen, nur ich stand noch da. „Na, was machen *wir* heute?“ Eine Frage des Meisters, die ich doch sicherlich nicht beantworten konnte, gab mir aber doch etwas Zutrauen zu dem Manne, der mich ausbilden sollte; er kümmerte sich ja um mich! „Du wirst heute mal dieses Stück Eisen (Rundstahl von 60 mm Durchmesser) zu einem Vierkant feilen!“ Einen Schraubstock und einen Kasten mit Feilen wies mir der Meister an, zeigte mir noch, wie man eine Feile anfaßt, wie man den Körper zu stellen hat, welche Feile man zum „Schruppen“ — ganz etwas Neues — nimmt und wie man beim Feilen zu drücken hat. Einen Winkel zum Prüfen, ob die gefeilten Flächen gerade sind, bekam ich auch noch. Dann war ich allein mit meiner Arbeit. Da ich bald damit fertig sein wollte, fing ich mit großem Eifer an zu schrappen; die Späne fielen unter der 2 kg schweren Strohfeile nur so herunter, aber kleiner wurde mein Eisenklotz nicht so schnell. Um 12 kam der Meister von seinen Besuchen der Montagestellen zurück, besah meine Arbeit, prüfte die Flächen, zog seine Stirn in Falten, nahm die Feile und hielt mir einen Vortrag, wie man eine bucklige Fläche gerade bekommt, sagte noch etwas von einer halben Stunde Mittagspause und verschwand.

Vierzehn Tage meiner Lehrzeit waren vergangen; ich feilte immer noch. Wenn ein Klotz fertig war, kam die nächste Feilarbeit. Jetzt dauerte diese Arbeiterei nicht mehr so lange, bis eine gerade und winklige Fläche hergestellt war; aber die Arbeitszeit verging täglich langsamer. An zwei Tagen war ein Monteur mit in der Werkstatt, der Stehlampen und andere Elektrogeräte reparierte; dabei sprach er zu mir von der Notwendigkeit des Feilens in unserem Beruf. Er hatte es erst gelernt, als er die Feile zum Anfertigen einer Motorhalterung benutzen mußte. Etwas versöhnt war ich wohl — aber mußte diese Ausbildung unbedingt so lange dauern?

Nach vier Wochen Feilen durfte ich nebenbei noch Bohrarbeiten machen, sogar eine Marmorplatte bohren. Dies war schon viel interessanter. Dann mußte ich eine Welle für einen Spezialschalter einer Reklamebeleuchtung, die mir der Meister aufskizziert hatte, drehen. Zwei Wellen habe ich davon angefertigt, denn unsere Drehbank — „das gute Stück“ — wollte die Maße nicht einhalten; vielleicht lag es auch an dem Dreher, der die Schiebelehre auch noch nicht richtig abzulesen verstand. Danach folgte das Biegen, Bohren und Befeilen von Schellen für größere Leiterquerschnitte. Im Winter mußte ich eines Tages die Feldschmiede vorholen und von dem Staub befreien, der sich darauf niedergelassen hatte, und mein Meister zeigte uns drei Lehrlingen, die wir im 1., 2. und 3. Lehrjahr standen, wie man einen Meißel und eine Steinschraube schmiedet.

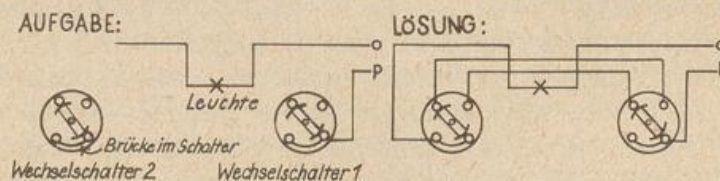
Es war im Januar, als ich das Biegen von Rohrdraht gezeigt bekam und selbst biegen mußte; man zeigte mir auch, wie die Dosen geklemmt werden. Schalter und Elektrowärmegeräte kleinerer Art durfte ich reparieren. Eines Tages sogar, als niemand außer mir in der Werkstatt war, schickte mich die Meisterin, eine Störung der elektrischen Anlage in einem Haushalt zu beheben. Dort brannte dauernd die Sicherung durch. Ach du meine Güte, was sollte ich da nur für Handwerkszeug mitnehmen — — meine Feilen? Mit Schraubenzieher und Prüflampe bewaffnet zog ich los. Ratlos stand ich vor der Zählertafel mit der durchgeschmolzenen Sicherung. Die Gesellen hatten doch einmal von einer Überlastung gesprochen! — was war dies doch gleich? — Halt, einmal nachsehen, welche Elektrogeräte im Hause in Betrieb waren, als die Sicherung durchbrannte. Ich schien recht zu haben. Zurück lief ich beinahe den Weg zum Geschäft, bat die Meisterin um eine größere Sicherung, trabte wieder zur „Montagestelle“, wollte die neue Sicherung einschrauben; doch dies ging nicht. Die Meisterin hatte noch etwas von einer Paßschraube gesagt, die sie mir zur Sicherheit mitgab. Richtig, daran lag es. Die Paßhülse, die zur Aufnahme des Sicherungsfußes dient, wurde ausgewechselt, nachdem ich vorher dafür gesorgt hatte, daß alle „Verbraucher“ abgeschaltet wurden. Bei der erneuten Inbetriebnahme der Geräte hielt die Sicherung.

Ein halbes Jahr meiner Lehrzeit war ziemlich vorüber, der Frühling nahte, wenn auch mit Brausen. Wieder stand ich in der noch kalten Werkstatt an meinem Schraubstock. Alle wurden vom Chef zur Arbeit eingeteilt. „Heinz, Du fährst heute zur Baustelle nach dem Gesundbrunnen; dort haben wir einen

Neubau zu installieren, Du nimmst das Material und hilfst heute dort!“ Das angegebene Material wurde eingepackt, man half mir den Rucksack umhängen — war verdammt schwer das Ding — und ein Ring Rohrdraht, der mir bis zur Brust ging, wenn ich ihn auf die Erde stellte, gehörte auch noch dazu. Meine zwei Kollegen warteten schon vor dem Neubau auf mich, Zuerst ging es auf die Suche nach einem Raum, in dem wir unser Hauptquartier aufschlagen konnten. Über Leitern, halbfertige Treppen, an unverglasten Fenstern vorbei machten wir eine Besichtigungsreise durch den Bau und gelangten schließlich in einen kleinen Raum, der uns geeignet erschien. Aber auch in ihm zog es erbärmlich. Meine Stimmung sank.

Dann bekam ich von einem der Monteure Hammer und Meißel in die Hand gedrückt und mußte stemmen. War das Mauerwerk aber hart! Es platzte außerdem überall, aber nicht, wo es sollte! „Du schmeißt uns die ganze Wand um, zeig mal her!“ Der Geselle stieg auf die Leiter und erklärte mir das „Stemmen“. Gearbeitet habe ich wie ein „Kümmeltürke“, um bloß erst einmal warm zu werden. „Du verdirbst uns ja die Preise“, war der nächste, etwas scherzhafte Einwand. Auch durfte ich an einer anderen Stelle des Baues noch mit Gips arbeiten, hiernach das Isolierrohr halten, das die Gesellen mitgebracht und schon halb „angenagelt“ hatten. Um 5 Uhr stieg ich völlig verstaubt, körperlich ziemlich zerschlagen, als ein um viele Illusionen erleichterter Lehrling die Treppen des naheliegenden S-Bahnhofes hinauf. Vorsichtig erkundigte ich mich bei einem meiner Kollegen, ob wir immer solche Arbeiten zu verrichten hätten. Sicherlich hatte er in meinem enttäuschten Gesicht gelesen, was in mir vorging. Er erzählte mir von der Vielseitigkeit unseres Berufes, wodurch ich wieder etwas versöhnt wurde.

Meine erste selbständige Installation, eine Ausschaltung, brachte mir für die saubere Arbeit, die ich geliefert hatte, die erste Anerkennung meines Meisters ein. Ich hatte mir ja auch mit den Augen viel von den Handgriffen der Gesellen bei den Installationen, bei denen ich Handreichungen machte, gestohlen.



Als nächste Installationsschaltung konnte ich eine Wechselschaltung herstellen. Mein Meister fuhr mit mir zur Arbeitsstelle, erklärte mir, daß die Leuchte von zwei Stellen ein- und ausschaltbar sein müsse, wo die Schalter an den Türen zu setzen seien, sagte noch etwas von der Drahtlänge und dem Verschnitt und fuhr dann weiter. Nun stand ich mit meinen Kenntnissen allein da. Wie sollte die Schaltung sein, schnell einmal aufgezeichnet und überlegt!

Diese Arbeit, die für mich schon interessanter war und mich zum Nachdenken zwang, erledigte ich mit Eifer, ja, ich fand sogar die Freude an meinem Beruf wieder. Wie oft habe ich in meinen drei Lehrjahren jetzt schon an Anlagen ge-

knobelt, besonders, wenn es um Treppenhausschaltungen mit oder ohne Automaten ging, wenn Reklamebeleuchtungen anzubringen oder gar Motoren anzuschließen waren, bzw. Fehler an diesen Kraftanlagen gesucht und die Anlagen instand gesetzt werden mußten.

Nun muß ich noch meinen ersten *Freileitungsbau* schildern. Die ganze Belegschaft unserer „Bude“ zog zu dem Errichten einer 350 m langen Freileitung an einem herrlichen Junimorgen aus. Die Gesellen bereiteten die Masten vor, der Meister gab die Anweisungen, und wir Lehrlinge gruben die Löcher. Schweiß kostete das Aufstellen der Masten in der brennenden Sonne. Nun sollten sie bestiegen werden. Der Meister erklärte uns das Befestigen der Steigseisen, und wie man einen Mast besteigt. Ein Monteur führte uns auf Veranlassung des Meisters dies praktisch vor. Ganz wohl war mir nicht zumute, als ich, auf dem aufgestellten Mast sitzend, an den Leitungen arbeiten sollte. Halt, schaukelte das Ding etwa? — Nein, es war doch nur eine Täuschung. Heute habe ich diese Furcht überwunden, jetzt macht es mir direkt Spaß, auf den höchsten Leitern, den höchsten Masten zu arbeiten oder gar beim Hochantennenbau mitzuhelfen.

Ein Erlebnis hatte ich noch, das ich Euch nicht vorenthalten möchte. Als einmal eine Lampe einer Anlage nicht brannte, faßte mein Meister mit den Fingern in die Fassung und prüfte nach, ob Strom in der Leitung sei. Auf meine Frage, ob er denn kein „Luder“ bekommen würde, verbot mir der Meister ganz streng, diese Prüfmethode auch zu versuchen. Eine Aufklärung über die Gefahren durch den elektrischen Strom folgte. Ein Strom von 100 „Milli“ (gemeint waren 100 Milliampère), der kaum bei 220 V genügt, um eine 25 W-Lampe zum Leuchten zu bringen, kann tödlich sein, sagte mir der Meister. „Weil wir Elektriker manchmal doch einen Schlag bekommen werden, können wir auch nur Lehrlinge einstellen, die keine Schweißhände haben; denn die feuchten Hände leiten den Strom gut. Jungen, die zu Krämpfen neigen, ein schwaches Herz oder gar ein krankhaftes Nervensystem haben, können wir auch nicht gebrauchen“. „Siehst Du, Heinz, wir müssen nun die Anlagen immer so ausführen, daß sie weder uns noch andere Menschen schädigen können.“

Jetzt habe ich meine dreijährige Lehrzeit hinter mir und stehe vor der Gesellenprüfung. Zwei Zwischenprüfungen habe ich bisher schon abgelegt; aber die Hauptsache bleibt die Abschlußprüfung. Mein Gesellenstück ist die Installation eines Siedlungshauses. Als Arbeitsproben muß ich eine Steinschraube schmieden und ein Lot drehen. Den Abschluß bildet dann eine schriftliche und mündliche Prüfung. Beim Meister und in der Berufsschule habe ich ja drei Jahre trainiert, also kann es eigentlich nicht schief gehen.

Ein alter Elektro-Meister ergänzt:

Ich war 1910 dabei, als die ersten Meisterprüfungen in unserem Beruf abgelegt wurden. Unsere Meister und Gesellen kamen damals noch alle aus anderen Berufen; sie waren ursprünglich Klempner, Installateure, Schlosser, Rohrleger, Mechaniker und stellten sich nach 1884, als das erste Elektrizitätswerk in Berlin errichtet wurde und sich die elektrische Straßen- und Hausbeleuchtung langsam einbürgerte, auf dieses neue Aufgabengebiet um. Erst 1912 wurde unser

Berufsstand als selbständig anerkannt. Damals ahnten wohl nur wenige von uns, welchen Umfang unser Beruf einmal annehmen werde. Vieles hat sich auf dem Gebiet der Elektrotechnik seitdem verändert. Die eingehende Beschäftigung mit Fachzeitschriften und Fachbüchern sowie die Teilnahme an Kursen haben mir geholfen, auf dem laufenden zu bleiben. Auch heute noch interessiere ich mich für alle Neuerungen in unserem Beruf, wenn auch das Geschäft, das ich im Laufe meines Lebens aufgebaut habe, nun von meinem Sohn geführt wird.

3. Eine technische Zeichnerin urteilt:

Zum Beruf der technischen Zeichnerin scheinen mir nach meinen bisherigen Erfahrungen zwei Gruppen von Menschen geeignet.

Zur ersten zähle ich die durchschnittlich begabten, die an ruhiger, sauberer Arbeit Freude haben, die einen Strich peinlich genau und ruhig neben den anderen setzen, Buchstaben wie gestochen schreiben können und Befriedigung empfinden, wenn sich aus der anfänglichen Unübersichtlichkeit eine klare, aufschlußreiche Zeichnung entwickelt. Daß der Phantasie und einer persönlich gestimmten Ausführung von vornherein durch die Normung Grenzen gezogen sind, darf sie nicht behelligen. Sie werden auch der vielen kleinen täglich wiederkehrenden Nebenarbeiten weniger leicht überdrüssig werden, die wie die sorgfältigste Ordnung am Arbeitsplatz, das ständige Sauberhalten des Reißzeugs, das häufige Spitzen der Bleistifte unbedingt notwendig sind. Denn wie das Arbeitszeug, so ist die Zeichnung!

Zweitens sind ausgesprochen technische Begabungen für diesen Beruf besonders geeignet. Solche Mädchen werden zuerst die technischen Zusammenhänge sehen; ihre Zeichnungen werden vielleicht nicht ganz so peinlich sauber, aber dafür immer sachlich fehlerlos sein und weniger Arbeitszeit beanspruchen.

Das Beste ist, wenn beides zusammenkommt; jedoch angeborenes technisches Verständnis pflegt bei uns Mädchen verhältnismäßig selten zu sein.

Ruth Bieber, Schülerin der Berufsschulklasse für technische Zeichnerinnen im zweiten Jahr.

Als ergänzendes Material zu diesem Berufsbild fügen wir noch einige Sätze aus der Ausarbeitung einer Kameradin von Fräulein Ruth hinzu:

Ein lockender Vorteil ist, daß man nur zwei Jahre zu lernen braucht bis zur Abschlußprüfung; habt Ihr sie bestanden, kommt es ganz darauf an, zu welchem Chef man kommt. Die meisten Konstrukteure verlangen das genaueste Nachmalen ihrer Entwürfe, und sie haben ja auch die größere Erfahrung und Sachkenntnis. Gibt Euch der Chef auch einmal halbfertige, das Übrige nur andeutende Skizzen, könnt Ihr Euren Kopf gehörig anstrengen, müßt selbst überlegen, habt mehr Freude daran, aber auch eine große Verantwortung. Doch solche Fälle sind selten, und die unter uns, die diesen Anforderungen genügen können, bleiben meist nicht in dem Beruf, sondern nehmen nach der Prüfung noch einen einjährigen Kurs in Werkpraxis in den in Betracht kommenden Betrieben auf sich (Bauberufe, Maschinen- und Apparatebau, Elektrotechnik, Feinmechanik etc.), damit sie sich dann zur Aufnahmeprüfung in Ingenieurschulen melden können. . .

4. Ein Bäcker berichtet:

In einer Bäckerklasse hatte der Lehrer das Thema etwas anders gestellt: „Die Arbeiten des Bäckers.“ Folgende Teilaufgaben sind damals gewählt worden: „Die Bedienung des Backofens“, „Wie arbeitet unsere Knetmaschine?“, „Das Schieben der Brote“, „Das Herstellen von Salzstangen“ und